

Photographien, sowie schliesslich Hr. Privatdocent Dr. *Liebscher* aus Jena über die europäische Kultur in Japan.

Hr. Prof. Dr. *Sachau* aus Berlin „Ueber einige Ruinenstätten in Syrien“:

Eine Tour durch Syrien sei jetzt etwas Bescheidenes im Vergleich mit einer Reise nach dem Kongo oder nach den Kordilleren. Das Morgenland werde zwar in der Vorstellung vieler von einem romantischen Zauber erfüllt; diesem Zauber aber stehe diametral gegenüber die Wirklichkeit, deren Eindrücke oft Ernüchterung, ja Enttäuschung erzeugten. Verwildert sei der Boden, verwildert das Klima bei vollständiger Zerstörung des Baumwuchses, mehr als alles aber verwildert sei der Mensch. Gegen viele äussere Eindrücke müsse sich der Reisende absichtlich verschliessen, um sich die zweckentsprechende Stimmung nicht verderben zu lassen, wenn er sich getrieben fühle, die Wiege des Menschengeschlechts, die Quelle der Weltreligionen aufzufuchen. Trotzdem gebe es der Reste der Vergangenheit noch so viele, dass der Reisende, der sie richtig zu deuten wisse, lebhaft erinnert werde an die Zeiten Christi, ja an die des babylonischen Weltreichs. Unsere geographische Kenntniss von Syrien sei eine noch vollkommen unabgeschlossene; es sei für uns zum grossen Theil geradezu ein noch unentdecktes Land. So zum Beispiel habe man, an der Küste von Tripolis nach der Mündung des Orontes fahrend, rechts ein Gebirge, das zwar von vielen Reisenden aus der Ferne gesehen, aber noch von keinem sei besucht worden. Reisende Missionäre bemühten sich, die Millionen orientalischer Christen dem Zustande der Verwahrlosung zu entheben: sie brächten ihnen Unterricht und ärztliche Hilfe, bauten ihnen Schulen und Kirchen und seien ihnen Beschützer gegen die türkische Regierung. Um die Erforschung Syriens hätten sich namentlich die Franzosen grosse Verdienste erworben. Palmyras Ruinen verdienten den Ruf, den sie genossen, durchaus; aber die Reise nach Palmyra sei beschwerlich. Von Karjetên, dem letzten Dorfe des Kulturgebietes, aus habe man 24 Stunden durch eine wasserlose Wüste zu reisen, deren Boden Springmäuse so unterwühlt hätten, dass das Pferd oft recht tief einbreche. Darauf folge nach Südost und Nordwest ein unvergesslicher Anblick nackter Felsen, während die Fata Morgana Wasser vorspiegele, wo eitel Sand sei. Die Ruinen der ungeheueren Stadt zu umreiten erfordere drei bis vier Stunden. Sehe sie der Reisende von der Sonne eines wolkenlosen Himmels mit Glanz übergossen daliegen, so frage er sich wohl, wie der Mensch dazu gekommen sei, gerade hier eine Stadt zu gründen. Antwort darauf gebe eine Quelle, deren Wasser auch im heissesten Sommer nicht versiege. Palmyra sei hinsichtlich des Handels das Venedig des Alterthums gewesen. Seine Kaufleute hätten einen grossen Theil der Luxusbedürfnisse Roms befriedigt. Sie müssen reich gewesen sein, denn sie bekleideten ihre Säulen mit Goldblech. Er selbst habe an einer Volute Theile von Goldblech gefunden. Viele Säulen hätten wahrscheinlich Kapitelle aus Bronze oder selbst aus edlem Metalle gehabt. So lange Palmyras Handel blühte, befand es sich in Wohlstand; so bald es aber den Weg der Eroberung betrat, erfolgte alsbald sein Sturz. Im Jahre 275 n. Chr. ward es von Aurelian zerstört, und so gründlich verscholl es, dass es im vorigen Jahrhunderte geradezu neu entdeckt werden musste. Die Ruinen Palmyras seien in drei Gruppen zu theilen: die erste bildet die eine Stunde lange *via triumphalis*; die zweite ist die des Sonnentempels, ein grosses Viereck, in welchem etwa 100 arabische Bauernhäuser Platz hätten, die bereits darin stehenden sind aus Ruinenstücken zusammengefügt worden; die dritte Gruppe ist die der Mausoleen, deren grösstes das Grabmal des Jamblichus. — Die Tracht der Bewohner ist, wie in der ganzen syrisch-arabischen Wüste, die der arabischen Beduinen. Inschriften finden sich an vielen Postamenten; die merkwürdigste bedeckt vier grosse Felsenwände. Ihr Inhalt ist ein Zoll- und Steuergesetz vom 18. April des Jahres 137 nach Christi Geburt. Es heisst darin, das alte Zollgesetz sei nicht mehr ausreichend gewesen; viele Artikel seien nicht tarifirt gewesen, und so hätten viele Streitigkeiten zwischen Kaufleuten und Zollbeamten stattgefunden;